

Über psychoanalytische Editionstechnik oder: Wie Geschichte in ein Buch gerät

Sigmund Freud: Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglauben und Irrtum. Einleitung von Riccardo Steiner. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 2000, 350 S.

Um eine kritische Ausgabe von Sigmund Freuds Werken ist es schlecht bestellt, ja selbst um die zaghaften Ansätze, die als Zwischenschritte auf dem Weg zu einer kritischen Ausgabe angesehen werden könnten.

Nun mag man sich fragen, warum die Wahl für eine aufwendige editorische Arbeit, deren Ergebnis das Epitheton »kritisch« berechtigterweise führen würde, ausgerechnet auf Freuds Schriften fallen sollte. Vor dreißig oder mehr Jahren wäre die Frage noch unerheblich gewesen (außer für bibliophile Menschen, die ohne freie Sicht auf kritische Ausgaben auf ihren Bibliotheksregalen untröstlich sind). Inzwischen hat allerdings die Forschung gezeigt, dass manche Texte Freuds ihre eigene, mitunter vertrackte Geschichte haben.¹ Wozu aber taugt eine Rezeption, die von der Geschichtlichkeit dieses Textkorpus absieht? Bestenfalls zur Herstellung eines ›Freud light‹ für Anfänger – und für Leute, die für die Feinheiten und die Details eines aus diachronen Bezügen lebenden Lehrgebäudes blind sind.

Um den Versuch einer kritischen Ausgabe handelt es sich auch im vorliegenden Fall. Beginnen wir mit den einfachsten Informationen – sie werden ohne Anspruch auf mimetische Wiedergabe typographischer Besonderheiten vermittelt. Auf der Titelseite steht:

Sigmund Freud / Zur Psychopathologie / des Alltagslebens / Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, / Aberglauben und Irrtum / Einleitung / von Riccardo Steiner / Fischer Taschenbuch Verlag

Der Augenschein verrät nicht, ob man es mit einem Nachdruck einer der nicht gerade seltenen Ausgaben dieses Werks oder mit einer veränderten, überarbeiteten Neuausgabe zu tun hat. Man nimmt folglich schlicht zur Kenntnis, dass die *Psychopathologie des Alltagslebens* in einer erschwinglichen Taschenbuchausgabe verfügbar ist. Und wer von einer Taschenbuchausgabe spricht, geht von einer verhältnismäßig hohen Auflage und einer potentiell großen Verbreitung aus.

Erst auf den Seiten 63 und 64, nach dem Ende der »Einleitung« (auf welche später noch eingegangen wird), ist eine »Redaktionelle Vorbemerkung« eingeschaltet. Sie endet mit den Angaben: »März 2000« und »Ilse Grubrich-Simitis«, dem Namen der Autorin dieser Vorbemerkung.

Die zwei Druckseiten nehmen sich wie eine irritierende Reizvorgabe in einem Kognitionsexperiment aus. Auf der ersten der beiden Seiten wird verkündet: »(...) angesichts seines Jubiläums im Jahre 2001 (das heißt: angesichts der Tatsache, dass der Text *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* 1901 veröffentlicht wurde, A.M.) haben wir (sic) die Neupräsentation zum Anlass genommen, ihn, erstmals in einer Ausgabe des Originalwortlauts, mit einem knappen kritischen Apparat auszustatten. Dieser soll dem Leser vor allem vor Augen führen, wie Freud seine *Psychopathologie des Alltagslebens* in den nachfolgenden Auflagen sukzessiv revidiert und erweitert hat.«

Die Worte »mit einem knappen kritischen Apparat« bereiten dumpfes Decodierungsunbehagen. Es bleibt nämlich rätselhaft, was mit dem Adjektiv »knapp« gemeint ist. Man weiß nicht, ob der angesagte kritische Apparat knapp einzelne Textveränderungen verzeichnet oder ob er knapp auf die Angabe der je nach Auflage variablen Schreibweise gleicher Wörter verzichtet. So beschleicht einen schon an dieser Stelle die Vorahnung, dass dieser kritische Apparat aufgrund seiner Knappheit zwar ein Apparat, aber kein kritischer und schon gar nicht das angemessene Utensil ist, mit dessen Hilfe sich Leserinnen und Leser ein Bild davon machen könnten, wie verschieden die Texte der einzelnen Auflagen sind. Ein Vergleich zwischen dem von Ilse Grubrich-Simitis veranstalteten Lesart und der, wie es in der »Redaktionellen Vorbemerkung« heißt, »Ausgabe des Originalwortlauts«, also der durch Evozierung des Jubiläums wohl gemeinten Erstausgabe in der *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, zeigt, dass von einer Übernahme des Originalwortlauts keine Rede sein darf.

Die Rechtschreibung des Freud-Texts in der Taschenbuchausgabe ist modernisiert – eine entsprechende Feststellung fehlt. Das auf Seite 69 der Taschenbuchausgabe gedruckte Schema entspricht nur entfernt dem in der Erstausgabe von 1901; auch diese Veränderung wird nicht erwähnt. Was die Interpunktion angeht, so sind Satzzeichen in der Taschenbuchausgabe mal dort nicht zu finden, wo sie in der Erstausgabe stehen, und mal dort zu sehen, wo in der Erstausgabe Leerstellen klaffen – auch ein Hinweis darauf wird den Lesenden vorenthalten.

Mit diesen Kleinigkeiten könnte man sich noch halbwegs abfinden, wenn alle Veränderungen mit deutlichen semantischen Nebeneffekten, welche die »Ausgabe des Originalwortlauts« nach und nach hat erdulden müssen, kenntlich gemacht wären. Das ist indes nur ausnahmsweise der Fall.

In der Ausgabe von 1901 (S. 15, Z. 27-31) heißt es: »Auch in unserem Beispiel:

S i g n o r e l l i ist bei dem Ersatznamen der Anlaut und sind die wesentlichen Silben verloren gegangen; gerade das minderwertige Silbenpaar e l l i ist im Ersatznamen B o t t i c e l l i dem Bewusstsein wiedergekehrt.« In der Taschenbuchausgabe

(S. 116, Anm. 1) wird festgestellt, dass die Formulierung »dem Bewusstsein«, die sich in allen Ausgaben vor 1924 findet, ersetzt wurde durch »der Erinnerung«. Diese Modifikation – mit merklicher semantischer Nebenwirkung – scheint erwähnenswert gewesen zu sein, sonst wäre sie nicht mitgeteilt worden. Andere Modifikationen sind dagegen nicht verzeichnet. Im Umkehrschluss heißt das, dass sie für »den Leser« als nebensächlich, entbehrlich, unwichtig gehalten werden. Zur Illustration der Auslassungen nur ein Fall: Während es 1901 (S. 12, Z. 11-13) noch hieß: »Ich bin von der auffälligen Thatsache ausgegangen, dass die frühesten Kindheitserinnerungen des Menschen häufig bewahrt zu haben scheinen, was gleichgiltig und nebensächlich ist (...)«, sind in der Ausgabe von 2001 (S. 106, Z. 5) aus »des Menschen« die ganz anderen Worte »einer Person« geworden – als sei der Wechsel von einer Aussage über das Gattungswesen *Homo sapiens* zu einer spezifischen Aussage über irgendeinen Vertreter eines gesellschaftlich verstandenen Kollektivs menschlicher Individuen eine Kleinigkeit, über die Reflexionen anzustellen sich nicht lohnt.

Totgeschwiegene Veränderungen dieser Sorte fallen einem bereits auf den ersten zwanzig Seiten der Ausgabe von 1901 im Wechsel zu späteren Auflagen gleich mehrfach auf. So drängt sich der Schluss auf, dass der »knappe kritische Apparat« genau das vor Augen führt, was die scheinbar hinter der Maske des *Pluralis Modestiae* sich verbergende Architektin eben dieses Apparats den Lesenden vor Augen führen will. Stellvertretend ist für letztere schon darüber entschieden, welche Veränderungen relevant und welche irrelevant sind, die der Freudsche Text zwischen 1901/04 und 1907, zwischen 1907 und 1910, zwischen 1910 und 1912 und so weiter bis 1924 erfahren hat (in dem zuletzt erwähnten Jahr ist die zehnte, von da an nicht mehr veränderte Auflage erschienen, wenn man der »Editorisch-Bibliographischen Notiz« auf Seite 350 Glauben schenken darf).

Weitere Angaben der »Redaktionellen Vorbemerkung« verursachen Verwirrung. Kaum war von »einer Ausgabe des Originalwortlauts« die Rede (siehe weiter oben), schon wird auf Seite 64, wenige Zeilen weiter, mitgeteilt (so rasch werden durchschnittlich begabte Lesende nicht vergessen, was sie einige Augenblicke früher gelesen haben): »Im übrigen reproduziert der im folgenden abgedruckte Freud-Text, wie für die Reihe *Sigmund Freud – Werke im Taschenbuch* üblich, den Wortlaut der *Gesammelten Werke*, also von Band 4 dieser Ausgabe.« Was als erstmalige (Neu-)Ausgabe im Originalwortlaut angekündigt ward, ist durch irgendwelche geheimnisumwobene, von außen allemal nicht durchschaubare textapparative Gedankengänge zum Nachdruck einer erwiesenermaßen nicht von Freuds Hand gelenkten Ausgabe geworden. Woraus zu schließen ist, dass die erste (also die auf S. 63 zu findende) Ankündigung der »Ausgabe im Originalwortlaut« entweder als unlautere Werbung zu deuten ist oder als eine Feststellung, die der späteren (auf S. 64 zu findenden, den Wortlaut der Monographie in Band 4 der *Gesammelten Werke* betreffenden) Mitteilung widerspricht. Zu dem kleinen, aber erstaunlichen Satzrest »im übrigen« ist somit nichts mehr zu sagen.

Wie die Taschenbuchausgabe editionstechnisch unbefriedigend ist, so ist es

auch die von Riccardo Steiner verfasste »Einleitung« zur *Psychopathologie des Alltagslebens* speziell in wissenschaftshistorischer Hinsicht. Man wird sich beim Lesen dieses Vorspanns die Frage nicht verbieten lassen wollen, ob irgendwer – außer der Übersetzerin – den übersetzten Text vor der Drucklegung gegengelesen hat. Wenn er gegengelesen wurde, dann wohl mit unzureichender Kompetenz.

Zur Veranschaulichung seien zwei Beispiele vorgestellt, deren erstes die Lieblosigkeit im Umgang mit Anleihen aus der Literatur betrifft. Auf Seite 60 liest man: »In Anlehnung an Aby Warburg, einen großen Gelehrten, der die *Psychopathologie des Alltagslebens* auf seine Weise bewunderte, könnte man sogar im Hinblick auf Freud sagen, dass ›Gott im Besonderen‹ sei.« Steiner benennt die von ihm benutzte Quelle. Es handelt sich um *Miti, emblemi, spie* von Carlo Ginzburg (dessen Name allerdings durch einen leicht erkennbaren, nicht behobenen Druckfehler zu »Ginsburg« verwandelt ist). Vervollständigende bibliographische Angaben werden nicht mitgeliefert.

Ginzburg kennt seinen Warburg. Er weiß zudem, dass die Besonderheiten des lieben Gottes nicht allein Warburg, sondern auch Gustave Flaubert aufgefallen sind. Deshalb ist in der italienischen Erstpublikation des Aufsatzes, dem Steiner den Gedanken von den Besonderheiten Gottes entnommen haben will, dem als Motto figurierenden Satz »Dio è nel particolare« die Namensfolge »G. FLAUBERT e A. WARBURG«² angehängt worden. Aus dieser Vorlage ist nach ihrer Irrfahrt über diverse Schreibtische eine um Flaubert kastrierte Verballhornung dessen geworden, was in der deutschsprachigen, spätestens seit 1995 als Buchkapitel verfügbaren Übersetzung des Ginzburgschen Aufsatzes folgenden Wortlaut besitzt: »Der liebe Gott steckt im Detail«³. Lassen wir in diesem Zusammenhang Gott unter den Göttern weilen – aufs schlichte Wortdetail kommt es hier an. Wer pure Details nicht verachtet, hätte die besondere, doch entbehrliche sprachliche Metamorphose des bekannten Satzes von Flaubert/Warburg nicht durchgehen lassen dürfen.

Jemand gibt diskret zu erkennen, die »Einleitung« Steiners vor der Auslieferung des Taschenbuchs zur Kenntnis genommen zu haben: Ilse Grubrich-Simitis selbst. Sie verspricht in ihrer bereits erwähnten »Notiz«: »Die in eckigen Klammern hinzugefügten editorischen Anmerkungen werden es nicht zuletzt erleichtern, Hinweise, die Riccardo Steiner in seiner Einleitung auf diesen Revisionsprozess gibt, nachzuvollziehen.« (S. 63) Nun möchte man der Schöpferin des »knappen kritischen Apparats« nicht zumuten, Steiners Text in einer schlechten Stunde nur überflogen zu haben. Ilse Grubrich-Simitis wird folglich auch die fälschlicherweise Warburg zugeschriebene Stelle (oder die Warburg zugeschriebene falsche Stelle) im Steinerschen Text gelesen haben. Weitere Folgerung: Dieser Text ist entweder ahnungslos gelesen worden oder in Unkenntnis jener Episoden der Wissenschaftsgeschichte, auf die der Urheber der »Einleitung« oft und gerne anspielt.

Das zweite Beispiel⁴ betrifft die Rekonstruktionen jener Abschnitte der Wissenschaftsgeschichte, deren Kenntnis Steiner für jede maßgerechte Rezeption der *Psychopathologie des Alltagslebens* als wichtig deklariert. Da wird plötzlich die Figur

des französischen Physiologen Claude Bernard vergegenwärtigt – in der Annahme, zwischen den Auffassungen dieses Gelehrten und denen Freuds hätten bestimmte Beziehungen bestanden. Die Annahme müsste Steiner eigentlich bewogen haben, diese Beziehungen wenn nicht restlos aufzuklären, so doch wenigstens zu artikulieren. Das geschieht denn auch, nach Meinung des Autors der »Einleitung«, und zwar durch den diffusen Zauber, der von dem unversehens eingeschobenen Adverb »dennoch« in der folgenden Passage (S. 34-35) ausgeht: »Eine der Säulen, auf die Freud seine Forschungen stützte, war die Überzeugung, dass sich eine Psychologie des Gesunden nur entwickeln lasse, wenn man vom Pathologischen ausgehe, welches bestimmte Phänomene deutlicher zum Ausdruck bringe. Diese Ansicht vertritt er auch in seiner *Psychopathologie des Alltagslebens*. Dennoch ist es sogar in diesem Zusammenhang unumgänglich, den Nachhall der französischen Schule und der berühmten Thesen, die sich in Claude Bernards Abhandlung über die experimentelle Medizin finden, mit zu berücksichtigen. Sie übten nämlich Einfluss auf Charcot, Ribot und Janet aus und waren zur Zeit von Freuds Pariser Aufenthalt im Gespräch.«

Warum die Berücksichtigung der von Bernard aufgestellten Prinzipien der experimentellen Medizin just in diesem Zusammenhang als notwendig empfunden wird, verrät uns Steiner indes nicht. Gehen wir der Sache ein wenig nach.

Als Freud in Paris weilte, ist Bernards *Introduction à la médecine expérimentale* zwar »im Gespräch«, doch vornehmlich außerhalb ärztlicher Fachkreise. Gerade diese Schrift wird von Medizinern wenig geschätzt. Die Auseinandersetzung mit den methodologischen (oder metawissenschaftlichen) Gedankengängen Bernards ist für die meistens Physiologen, Neurologen, Irrenärzten usw. reine Zeitverschwendung. Sie kennen die Regeln der experimentellen Medizin aus ihrer Ausbildungszeit oder haben sich durch Einübung in die Forschungsprotokolle mit ihnen vertraut gemacht. Deshalb wird das Buch eher von akademischen Philosophen und philosophisch interessierten Publizisten, ja sogar von Émile Zola rezipiert und diskutiert – also von Leuten, die mit der Alltagsarbeit an der Salpêtrière wenig zu tun haben.⁵

Da Steiner nun die historisch nicht geringfügige Differenz zwischen habitueller gewordener Forschungstätigkeit und nachträglicher Rechtfertigung derselben auf der metasprachlichen Ebene außer acht lässt, da er ferner den Kontrast zwischen gesellschaftlichen Kreisen, in denen die Bernardschen Ideen so gut wie nicht im Gespräch waren, und denen, wo gelegentlich noch über Bernards Ideen »weiterphilosophiert« wurde, nicht würdigt, bietet die Berücksichtigung der *Introduction à la médecine expérimentale* keine Handhabe zur Formulierung einer situationsspezifischen Hypothese. Geben wir der Sache eine zusätzliche Wendung, um eine solche Hypothese aufzustellen. Nehmen wir an, Freud habe sich mit Bernards Philosophie der Medizin beschäftigt, und spekulieren wir, er sei von ihr sogar angetan gewesen. Das hätte konsequenterweise zu einem Konflikt zwischen dem Ideal der experimentell bewährten Pathologie und der Unmöglichkeit des Experimentierens in der neuropathologischen Praxis führen müssen. Freud aber scheint in einen derartigen

Konflikt gar nicht geraten zu sein. Und das strebt alles einem interpretativen Entweder-Oder zu: Entweder hat Freud für die Philosophie der Experimentalmedizin nur Desinteresse aufgebracht oder er hat nach der Lektüre der *Introduction à la médecine expérimentale* eine Forschungsstrategie entwickelt, die grundlegend von derjenigen Bernards abwich.

So konkret brauchen die kritischen Rückfragen indes nicht einmal zu sein, damit die Blutleere der Ausführungen Steiners offenkundig wird. Nicht von ungefähr sind die in der *Introduction à la médecine expérimentale* entfalteten Thesen disparat. Welche Thesen und Prinzipien aus diesem Werk hat denn Steiner selbst beim Verfassen der besagten Textpassage vor Augen gehabt: das Prinzip der Erfassung von Phänomenen durch den photographischen Blick,⁶ das Prinzip der Hypothesengenerierung durch das Gefühl⁷ oder etwa das Prinzip der geordneten Menge (beobachtende Erfassung eines Phänomens, Hypothesenbildung, Experiment als materiell veranstalteter Eingriff zur Überprüfung von Hypothesen)?⁸

Wie in diesem Fall bleiben die meisten anderen Beziehungen zwischen der Entstehungsgeschichte der *Psychopathologie des Alltagslebens* und den für Freuds Schaffen in welchem Sinne auch immer wirksam gewordenen geschichtlichen Kräfte in der »Einleitung« im Dunkeln. Dies trifft etwa auf die Beziehung zwischen Freud und dem Paradigma Wilhelm Wundts oder der Tradition der alten Vermögenspsychologie⁹ zu.

In der vorliegenden Ausgabe der Freudschen *Psychopathologie des Alltagslebens* vollzieht die Geschichte der Verwaltung psychoanalytischer Meistertexte eine wohl unbeabsichtigte Selbstentlarvung durch eigensinnige Auslegung editionstechnischer Mindestkriterien. Es gibt in der Tat Mindestkriterien für das, was als kritische Ausgabe gelten kann und was nicht. Die heute geltenden Kriterien sind weder von der Sprache eines zu edierenden Texts noch von dessen Alter und erst recht nicht von dessen Zugehörigkeit zu einem Wissenschaftszweig oder einer Wortkunstrichtung abhängig. Im Vergleich zu den Texten anderer Autoren bilden die Schriften Sigmund Freuds für Menschen, die das editionstechnische Handwerk schätzen, keine aufreibende Herausforderung. Eine kritische Teilausgabe Epikurs verursacht jedenfalls mehr Zermürbung des Nervenkostüms¹⁰ als irgendeine Schrift aus der Feder Freuds. Ähnlich verhält es sich mit dem polymathischen Riesenoeuvre Leibnizens oder mit Marcel Prousts zerbrechlichen Kollagen für *À la recherche du temps perdu*. Und erst wenn ein Text nach den Minimalerfordernissen einer kritischen Ausgabe bearbeitet ist und die besagten Mindestkriterien erfüllt sind, kann womöglich in Anknüpfung an Nietzsche vom Umschlagen editionstechnisch notwendiger Arbeit an Dokumenten in eine verkehrte Liebe für »Moderduft« gesprochen werden, die einen dazu verführt, »mit Lust selbst den Staub bibliographischer Quisquilien« zu fressen.¹¹

In der Verknüpfung von Deutungshoheit und editionstechnischer Kurzsichtigkeit zeigt sich nun der geschichtliche Charakter des Umgangs, den die inzwischen durch Kooptation berufenen Textverwalter mit dem Freud-Erbe pflegen. Nichts

spricht gegen den Umstand, dass irgendeine Institution oder eine nach außen sich abschottende Gruppe den Nachlass eines Autors hütet und ediert – sofern die Editionsarbeit nach den Regeln der Kunst betrieben wird. Wenn die Editionsarbeit jedoch nicht die Aufklärung der Textgeschichte befördert, sondern (gewollt oder ungewollt) eine Interpretation dadurch fixiert, dass Lesarten verborgen werden, dann äußert sich darin eine Tendenz, die von zentralistisch organisierten Parteien bekannt ist. Die organisierte Psychoanalyse hat allzu oft durch mehr oder minder geheime Komitees die Historisierung ihrer Lehren und ihrer Meistertexte betrieben. So mutet es in diesem Zusammenhang ziemlich sonderbar an, dass ausgerechnet Riccardo Steiner vor einigen Jahren die beispielsweise von Ernest Jones betriebene Editions politik detailgesättigt dargestellt und kritisiert hat. Kurz nach Freuds Tod schrieb Jones am 28. September 1939 an James Strachey unter anderem, es sei dringend nötig, »(to) secure a definitive edition (der Werke Freuds in englischer Übersetzung, A.M.) for generations to come: if it is done after our time, it can never be done so well (...) I would suggest that we form an ›ad hoc‹ committee, say we two, Mrs Riviere, Dr Payne and Rickman to trash the matter out«¹². Und Steiner kommentiert mit deutlichen Worten: »In that mood of *après nous le déluge*, Jones' words acquire a sort of apostolic, almost pentecostal, fervour, to leave aside the even more pointed example of Moses' receiving of the tablets of the law. Jones is perfectly convinced of his rightness in asserting that his generation, having received the word direct from the Master's lips, can better than any other guarantee the proper and ›definitive‹ transmission of that particular message through translation.«¹³

Diese Taschenbuchausgabe ist bereits zum materiellen Symbol der Geschichte der psychoanalytischen Editions politik geworden – sie wurde am Tag ihres Erscheinens metonymisch zur historischen Archivquelle ihrer selbst. Eine kritische Freud-Ausgabe lässt also noch auf sich warten – man neigt zu der Ergänzung: eher zum Glück! Denn wenn diese Ausgabe der *Psychopathologie des Alltagslebens* im Taschenbuchformat das Modell dafür abgibt, wie von Textverwaltern vorgegangen wird, dann ist die Inexistenz einer kritischen Ausgabe ein gewisser Trost dafür, dass außer der besagten Inexistenz noch alles inexistent ist, was sich mit einer wirklich kritischen Ausgabe messen ließe.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. z. B. Lydia Marinelli u. Andreas Mayer, *Träume nach Freud. Die »Traumdeutung« und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, Wien 2002.
- ² Carlo Ginzburg, *Spie. Radici di un paradigma indiziario*, in: Aldo Gargani, Hg., *Crisi della ragione*, Turin 1980, 57-106, hier 57.
- ³ Carlo Ginzburg, *Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, in: ders., *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 1995, 7-44, hier 7.

- ⁴ Dabei soll es sein Bewenden haben, denn alle anderen Beispiele würden ein ähnliches Bild ergeben.
- ⁵ Vgl. hierzu Mirko Grmek, *Claude Bernard et la méthode expérimentale*, Paris 1991, 21 ff. (Erstausgabe 1973).
- ⁶ Vgl. Claude Bernard, *Introduction à la médecine expérimentale*, Paris 1865, 39-40.
- ⁷ Vgl. ebd., 57-62.
- ⁸ Vgl. ebd., zum Beispiel 43-45.
- ⁹ Die klassische Vermögenspsychologie wird übrigens in der »Einleitung« Steiners durchwegs (und sprachlich schrullig) als »Psychologie der Fähigkeiten« bezeichnet, vgl. zum Beispiel 32.
- ¹⁰ Der Basler Gräzist Peter Von der Mühl hat mir seinerzeit Einblick in die selbst nach Dezennien steter Recherche noch unerledigten »Nachprobleme« seiner Epikur-Ausgabe gewährt; daran gemessen ist ein genauer Textvergleich zwischen den verschiedenen Ausgaben von Schriften Freuds ein Kinderspiel.
- ¹¹ Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*, in: ders., *Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 3. Abteilung, 1. Band, Berlin u. New York 1972, 239-330, hier: 264.
- ¹² Zit. nach Riccardo Steiner, *A world wide international trade mark of genuineness? Some observations on the history of the English translation of the work of Sigmund Freud, focusing mainly on his technical terms*, in: *International Review of Psycho-Analysis* 14 (1987), 33-102, hier: 41-42; vgl. zum gleichen Thema ders., *To explain our point of view to English readers in English words*, in: *International Review of Psycho-Analysis* 18 (1991), 351-392.
- ¹³ Ebd., 42.